

Sammern uns da in Weimar vor,
Als wenn Major gestorben!“
Anders geworden! Heut anerkannt,
Daß große Dichter nügen,
Nicht ohne Weib für Volk ein Land,
Dit sojar Throneshügel!
Wünschte uns wieder so Einen her:
Dichter von heut nich viel taugen —
Haben den Kauf ja, wir Militär —
Aber Civil könnte brauchen!
Aus dem lyrischen Tagebuch des Rentnants von Bersewitz.

Redaktions-Telephon.

Betty. Begleitgedächtnis bei Ueberfendung eines Löschers
Hier.

Einen Löcher, der Dir Dienstleistungen mag,
Empfängst Du als Geschenk zum heutigen Tag
Er set zur Hand Dir immer auf dem Kull,
Und die ihn schenkte, stets bei Dir in Guld.
Benutze ihn auf den beschriebnen Plätzen,
Doch nie, mein Angedenken „auszulöschen“.

Hauswirthschaftliches Telephon.

Anschluß haben erhalten:

Kleine Krabbe. Lebermost jahrelang frisch zu erhalten. Man stecke am Tage nach dem Schlachten, wo gewöhnlich das Schmalz ausgegossen wird, die Wurst in einem Topf mit dem noch flüssigen und etwas abgekühlten Schmalz, jedoch sie ganz davon bedeckt ist und hebe sie darin an einem kühlen Orte auf. Will man sie genießen, so fülle man den Topf an ein mäßiges Feuer so lange, bis das Schmalz erweicht und die Wurst herausgenommen werden kann: Sie wird dann vollkommen wie frische Wurst schmecken, indem man sie nach Belieben entweder warm oder nach einigen Stunden, wenn sie kalt geworden ist, verpeißt, das namentlich auf dem Lande, wo man nicht immer frische Wurst haben kann, recht angenehm ist. Das Schmalz verliert dabei nichts, denn es kann wie gewöhnlich verbraucht werden.

Stumpfnäsen. Fleckwasser für alle Stoffe, durch dessen Anwendung selbst die zartesten Farben nicht verändert werden, bereitet man auf folgende Weise: 25 Gr. gereinigtes Terpentinöl, 1,47 Gr. höchst feiner rektifizierter Weingeist und ebenso viel Sarsaparill werden mit 15 Tropfen Citronenöl gut zusammen geschüttelt und dann in einer verschlossenen Flasche aufbewahrt. Bei Anwendung des Fleckwassers besprengt man die Flecke damit, ebenso auch ein Löschpapier und reibt mit letzterem diese aus.

Wettermilch. Nothweinprüfung. Man nimmt die zu untersuchende Probe des Weines und setzt dazu ein Häufel von ihrem Gewicht in Glycerin hinzu. Dieses geht sofort auf den Boden des Gefäßes, welche eine weiße Glasflasche sein muß und bleibt farblos, wenn der Wein echt ist. Wenn der Wein aber gefärbt ist, so nimmt es je nach den Farbmitteln dessen verschiedene Farben an.

Anschluß wünsch:

Mi mi möchte angeklügelt werden, um etwas über die Conservirung der Eier zu erfahren.

Sausfrau möchte gerne ein Mittel wissen, wie man Matten vertilgt. Ungebuldig hart sie des Klingelgeschens, da sie von der Plage sehr belästigt wird. Man bittet also, schnell und recht kräftig anzukommen.

Emma aus Preßien wäre sehr dankbar, durch den Drath Näheres zu erfahren, wie man eine reine, frische Ge-

*) Ann. r. ung. unres. literatur- und geschichtsanhangigen Sagers. Ein hannoverscher Major soll beim Tode Goethes's gefagt haben: „Es ist in Weimar ein gewisser Goethe gestorben. Da machen die Leute einen Spektakel, als wenn ein Major gestorben wäre.“

Druck von F. W. Neumann, Gommern.

sichtshaut erzielt. Emma hat häufig rothe Flecke im Gesicht. Wer will die kleine Unglückliche anklügeln und ihr durch ein gutes Mittel helfen?

Räthsel-Che.

Auflösung unseres Preisräthfels.

		A	B	T		
		H	A	R	F	E
		C	H	U	L	E
A	B	R	U	S	T	U
G		E	S	T	I	R
		L	A	N	B	E
			I	N		

Des Räthfels Lösung ist anscheinend ziemlich schwierig gewesen, denn es lief nur eine richtige ein, während die übrigen Lösungen mehr oder minder unrichtig waren. Wir haben deshalb nur den I. Preis zu vergeben und zwar an **Fraulein Emmy Rehberg**, hier.

Der Preis war betamntlich ein Exemplar von Kürschners Bücherchaz.

Scherzharade

Ein Herrlein fed und elegant,
Frisset und parfümirt,
Das fragt ich jüngst nach seinem Stand,
Erst hat es sich geirrt;
Dann aber sprach's im Räthselton:
„Beherrsch' die halbe Welt
Mit blanker Wehr, und meinen Lohn
Find' ich im Stoppelsfeld.
So lang ich hab' mein Erstes noch,
Trau' ich mein Zweites nicht;
Fehl's Erste, wie gar oft, jedoch,
Pump' — Wein ich sicherlich
Genug! lacht ich, längst erkannt
Hab' ich des Bubels Kern.
Sie machen Ehre Ihrem Stand
Und ich empfehl' Sie gern.“

Lustiges Allerlei.

Ein junger Mann engagirt bei einem Waldfest eine sehr dicke Matrone zum Walzer.

Sie: Darf ich fragen, warum Sie mich den vielen jungen Damen vorgezogen haben? Er: mein Arzt hat mir Schwitzen verordnet.

Neugierige Mutter: Bridget, ehe Sie das Baby baden, wünsche ich, daß Sie jedesmal erst die Wasserwärme mit dem Thermometer feststellen.

Bridget: Schon recht, Madame; aber das mach ich viel einfacher, ich brauch kein Thermometer: wenn's Kinder im Wasser roth wird, dann ist's zu heiß, wird's aber blau, dann ist es halt zu kalt.

Sie: Welche Figur gefiel dir am Besten in der Quadrille? Er: Deine, Lieblich.

Depschenwechsel.

Liebe Eltern, Lustspiel gefallen. Adolar.

Hat oder ist Vater.

Schlau.

Professor: Meier, wenn man Ihnen auf der einen Seite große Reichthümer und auf der andern Seite inneres Glück und Zufriedenheit bieten würde, was würden sie wählen. Meier: Die großen Reichthümer.

Professor: Weshalb?

Meier: Weil ich das innere Glück und die

benheit bereits besitze.

Notturno.

Ein Weiterleuchten erhellte den Rahn,
Die Wogen erschauerten leise;
Kein Stern überglänzte die Wasserbahn,
Du sangst eine traurige Weise . . .

Ein Lied, das ein Lebensüber erdacht,
— Sein Name ist längst verklungen! —
Dast Du in stämmiger Gewitternacht
Mit schluchzender Seele gesungen.

Und denken mußt ich des Todten, der
Aus einer Welt voll Kummer
Sich unberührt und liebeler
Geflüchtet zu ewigen Schlummer.

D, wäre auch ich schon so ohne Spur,
Von keiner Seele betrauert,
In ewiger Nacht verfunken — nur
Von einem Lied überdauert.

Das Kunststück.

Humoreske von Alexis Kolb.

(Nachdruck verboten.)

Das ganze Postamt war außer'm Häußl. Händeringend, mit flatterndem Schlarade lief der alte Postmeister in der Konsole herum und saute verstörtes Blickes in jeden Winkel.

Der magere Expeditor räunte schweigend und puzte den staubigen Inhalt eines Druckfortens aus und mit einer modernen Arnenändermaschine rutschte's Peppel, der wichtigste Postbote, unter den Tisch und Regalen herum und rief ättern die Hilfe des heiligen Antonius an.

Sie suchten alle drei mit dem Auge der Verzweiflung. Ist denn es noch eine Banknote gewesen wäre, die hätte sich leichter finden lassen, so aber!

Das mir dies noch in meinen alten Tagen passieren muß! jammete der Postmeister. „Dreißig Jahre habe ich das Amt geführt in peinlichster Ordnung und nun diese Schand! Peppel! Peppel! was hast Du mir gethan?“ rief er jämmerlich dem gänzlich zerknirschten Boten zu, der sich eilfertig noch tiefer in die Regale vertockt.

Und gerade heute mußte sich das Mißgeschick ereignen. Da hatte der Postmeister gestern ein vertrauliches Brieflein von seinem liebwerthen Amtsgenossen aus Dreihaden erhalten.

„Lieber Herr Kollega! Der Postkommissär Dr. Ueberfall hat heute Amtseinführung bei mir vorgenommen, derselbe trifft morgen Nachmittag bei Dir ein, halte alles hübsch in Ordnung.“

Das war eine Nacht fieberhafter Thätigkeit; weder der Postmeister, noch der Expeditor, noch der Bote schliefen ein Auge.

Dafür war das Amt am nächsten Morgen auch wie aus'm „Schachtel“, Nichts fehlte, nicht einmal ein Buntklein auf einem Receptiffe.

Wie siegesgewisser Miene durchschritt der Postmeister die Kanzlei und freute sich schon im vorhinem auf die belobenden, anerkennenden Worte des gestrengen Vorgesetzten. Da fiel so von ungefähr sein Blick auf den jungen Expeditor.

Der stand vor einem mächtigen Stoh von Briefen, aber er kempelte dieselben nicht ab, wie es seine Obliegenheit gewesen wäre, sondern er betratete kopfschüttelnd den Stempel in seiner Hand.

„So spulet Euch doch, Franz!“ rief der Postmeister unwillig.

Aber der junge Beamte schien diese Aufforderung ganz zu überhören. Langsam wandte er sich dem Postmeister zu. „Wir haben heute den neunten?“ fragte er zögernd.

„Freilich, mir scheint Ihr seid schlaftrunken?“ „Wenn wir heute den neunten haben, so kann ich die Briefe nicht abstampeln,“ antwortete mit unsicherer Stimme der Expeditor.

„Und warum nicht?“ rief der Postmeister befremdet, und nichts Gutes ahnend trat er an den Tisch heran. „Weil mir das Datumzeichen aus dem Stempel fehlt und weil ich das Zeichen nirgends finden kann, weder auf den Tischen noch in Kästchen; die andern Daten sind alle drinnen.“

Der Postmeister mußte sich bei dieser Nachricht an einer Stuhllehne festhalten, so war ihm der Schrecken in die Lieder gefahren, denn er hatte sofort die Schwere des Unglücks erkannt. Ein Postamt ohne Stempel, das war überhaupt undenkbar. Und nun konnte auch noch jeden Augenblick der Kommissär über die Schwelle treten. Da begann jenes verzweilte, unsuchbare Suchen.

„Wohin ist kam der Schloffer den Schaden zu machen,“ meinte endlich der Expeditor.

„S Peppel, der das ganze Aufh'it beim Aufsen der Zeichen während der Nacht angeklüht haben sollte, wurde um den Schloffer geschickt. Und im Eilschritt kam der Meister.“

„Seid außer Sorge, Nachbar Postmeister“ begann er trostreich, „die Arbeit ist mir ein Spas, morgen gehe ich in die Kreisstadt und da besorge ich mir die nötigen Werkzeuge, denn auf so feine Sächelchen ist meine Werkstatt nicht eingerichtet.“

Und zu frieden mit sich selbst ging der Schloffer wieder davon.

Morgen da ist es zu spät,“ stöhnte der unglückliche Postmeister und ließ sich erschöpft auf einen Stuhl nieder.

Sollte es nicht der Tischler aus Holz zuwege bringen?“ horkerte anglierfüllt's Peppel unter den schützenden Regalen hervor, wohin er sich schon wieder vertrocken hatte.

In stumpfem Gleichmuth nickte der Postmeister mit dem Haupt. Mit wichtiger Miene betrat Meister Ungleich die Kanzlei und eingehend prüfte er den Stempel. „Wenn ich das richtige Holz dazu hätte, und wenn mein Sohn, der Kunstschler, nicht zum Militär eingerückt wäre,“ meinte er nachdenklich, „könnte Euch gleich geholfen werden, so aber... der Tischler suchte die Schultern und empfahl sich.“

Da trat der dicke Postillon in das Bureau. Theilnahm-
voll ließ er sich die Unglücksgefährte erzählen. Doch plötz-
lich wurde er nachdenklich und dann sog es wie ein freudiges
Aufleuchten über seine fetten Lippen. „Ich hab's,“ rief er
freudig bemerkt, mein Vetter, der Hussämbid, der macht's, der
hat mir erst unlängst eine alte Kaffeemühle, mit der schon
gar nicht mehr anfangen war, wieder zusammen gerichtet
wie eine neue, na ich fand's ja herbringen.“

„Die Mühle brauche ich nicht, bringt meinewegen den
Hussämbid, unterbroch ihn der Postmeister, welcher sich in
seiner Roth auch an einen Strohalb Hammette.“

Und der Hussämbid erschien wirklich, angestrichelt mit
Sammer, Feile und Zange um einen Hienstab, als gelte
es die Pferde einer ganzen Eskadron zu beschlagen.

Als er vernahm, wo was es sich handle, machte er
freilich ein verdutztes Gesicht, aber er ließ sich nicht aus
der Fassung bringen. Bedachtlos prüfte er mit seinen grauen,
listigen Peugeln den Stempel und die Fingerringen im
Kästchen, dann erklärte er in vollster Seelenruhe binnen
einer Viertelstunde einen neuen Datumweisend zu liefern,
aber ungefordert wolle er sein bei seiner Arbeit.

Und sie ließen ihn allein den biederen Meister und
warreten draußen auf dem Stur.

Lange stellte der Hussämbid die Seculd der zwischen
Zweifel und Hoffnung Schwankenden aus nicht auf die
Fröde und als der Postmeister, der Expeditor und 's Boppel
wieder die Stanzel betreten, da leuchtete die 9 glänzend und
blank aus dem geschwärtzen Stempel heraus.

Gerührt reichte der Postmeister dem unzufriedenen Hus-
sämbid die Hand und in der schwelgen 10 Rechten des waken
Vaters blieb eine Fingerringe zurück.

Schnurjehnd ließ der Schmied das Geld in die Tasche
gleiten und empfahl sich mit vielen Dankesworten.

Draußen vor dem Hause erwartete ihn der Postillon.

„Vetter!“ begann er neugierig, „sagt mir nur wie in
aller Welt habt Ihr doch so schnell dieses Kunststück fertig-
gebracht, das kenne doch garnicht mit rechten Dingen zu-
gehen, da muß Gezerei im Spiel gewesen sein.“

Da begann der Hussämbid gar mächtig lachen. „Mein
Vetter Postillon, lesen kann ich nicht,“ rief er belustigt, und
seine Stimme dampft, fuhr er geheimnissvoll fort. „Ich
habe auch gar kein neues Datumweisend gemacht, und brachte
überhaupt ein solches in aller Ewigkeit nicht ankommen, aber
die Augen hatte ich hübsch offen. Seht mir die 10 Rechten
in das Kästchen hinein ralle und mir vor lauter Verlegenheit
alle meine Todtsünden entfallen, da kommt mir plötzlich ein
guter Gedanke. Als ich Euch alle draußen hab, da nehme
ich reich aus dem Kästchen ein Datumweisend heraus und
zwar der 6. Das muß ich mir sein läubestlich zurecht und
es verkehr in dem Stempel, nun war der 9. fertig und das
war die ganze Gezerei — adies Vetter Postillon! und ruhet
mich bald wieder zu ah lichen Arbeiten.“

Eine kleine Welle blickte der Postillon verblüfft seinem
behäbig davonschreitenden Vater nach, dann schlug er sich
ärgertlich vor die Stirn und die scharfsinnigen Worte: „Na
das Kunststück, das hat's ich auch zummal gebracht,“ ent-
schäpftigen unwillkürlich seinen Vetter.

Bewohner anderer Welten.

Von Dr. A. Seebin.

Wie sieht es auf den Weltkörpern a-herhalb unserer
Erde aus? Sind dort gleiche oder ähnliche organische Ge-
bilde wie auf dieser Erde möglich, oder sind dort höher be-
lebte Wesen vorhanden, auf einer Stufe etwa, wie sie das
menschliche Geschlecht im Verlaufe ungemessener Zeiträume
einmal erreichen wird? Oder war dort einmal Leben und
ist erloschen, wie jede Spur von organischem Leben einmal
auf unserer Erde erloschen wird? Das sind Fragen, die sich
bei der Betrachtung und Erforschung der Weltkörper dem
menschlichen Geiste mit 's Naturnotwendigkeit aufdrängen.
Unser Wissen von den Weltkörpern außerhalb unseres eigenen

Sonnen Systems bestränkt sich im Allgemeinen auf die
heiden Hauptpunkte, das alle von denselben mechanischen
Gesetzen beherrscht und, dank der herrlichen Entdeckung der
Spectralanalyse, daß alle aus den gleichen Stoffen zusammen-
gesetzt sind, wie unsere Erde. Das Wenige, was wir da-
über hinaus wissen, ist für unsere Zwecke nicht ausreichend.
Wir werden uns behal auf die eigene Heimat, die Welt
im Weltall, die wir unter Sonnen Systemen nennen, beschränken.
Daß unser Sonnen System wirklich eine Insel
bildet im ungemessenen Raume, geht am einfachsten aus
einer Vergleichung mit seiner Entfernung um nächsten Fix-
stern hervor. Neptun, der äußerste bis jetzt bekannte Planet
unseres Sonnen Systems, ist von der Sonne etwa 600 Milli-
onen Meilen entfernt, während die Entfernung des nächsten
Fixsterns von unserer Sonne das 700 fache des Neptun-Ab-
standes und das 220 000 fache des Erdbstandes von der
Sonne beträgt. Aber auch Entfernungen wie die vorsehen-
den sind kaum größer als irgend eine Entfernung auf unserer
Erde, wenn wir sie mit der Leertlichkeit des Raumes ver-
gleichen. Wie klein ist doch das Atom, Erde genannt, wenn
wir solchen Maßstab anlegen. Der weise biblische Stand-
punkt, der sich den Menschen als das Ebenbild eines ver-
söhnlichen Gottes gedacht hat, der für ihn das Weltall ge-
schaffen, ist ein längst überwundener. Mit der Zurückführung
des Menschen auf seine richtige Stellung im Weltall und
der wissenschaftlichen Auffassung des letzteren als eines
kosmos muß notwendig der Gedanke Platz greifen, daß
auch die übrigen Weltkörper Träger organischer Lebens sein
können. Allerdings muß man sich eine solche Möglichkeit
als ungewisse Vermutungen gebunden denken. Sehr hohe
Kältegrade die vieldeutige die niedrige Temperatur von 80
bis 100 Grad Celsius gleichfalls auf die Dauer kein Organis-
mus vertragen. Wenden wir dies auf unser Sonnen System
an, so finden wir, daß vor Allen unsere Sonne selbst
wegen der ungeheuren Hitze, die auf ihr herrscht, unwohnlich
sein muß. Auch die Planeten Uranus, Jupiter, Saturn und
Neptun können in Bezug auf die Frage der Bewohnbarkeit
nicht in Betracht kommen, da sie zum größten Teil noch
feuertlüssige Schmelze zu haben scheinen. Das größte Interesse
mante sich natürlich seit jeher dem Monde zu. Seine
Oberfläche zeigt dem bloßen Auge schon mehr Einzelheiten
als irgend ein Planet im vollkommenen Fernrohr, doch
gibt ihm seine Oberfläche nur wenig Erstaunliches. Sie bietet
mit allen ihren Formationen nur wenig Analogie zur
Erdoberfläche. Gatt der Mond wie unsere Erde eine Atmo-
sphäre, Meere und Continente, Inseln, Wollen, Schneefelder
auf Bergen und Flüsse in den Thälern, so wäre sein Stadium
ein weit ergebnisreicher. Aber der Mond ist schon lange ke
ne andere Erde mehr. Ähnlichkeiten, die die ersten mit dem
Fernrohr ausgetreten Astronomen fanden, schwanden mehr
und mehr; die ichtenerfüllten Höhlungen seiner Oberfläche,
die Skeppier für künstliche Zufluchtsstätten der Mondbewohner
hielt, haben für uns schon längst diese Bedeutung verloren.
Die ausgebehten Flächen, die man für Meere hielt, sind
nur Ebenen, dürr und wasserlos, wie die Sandwüsten Sahara.
So gilt der Mond immer noch als Leiche unter den Wanderer
unseres Sonnen Systems. Er ist in seiner Entfaltung der
Erde vorauszeit und hat schon lange den Zustand erreicht
den auch unser Planet einmal erreichen wird. Die Franzosen
sind bekanntlich am Werke, für die Weltausstellung ein Fern-
rohr zu konstruieren, das den Mond der Erde auf 60 Kilo-
meter nahe bringen soll, und in dem viele wichtige Details
sich werden erkennen lassen, die noch nie ein menschliches
Auge gekannt. Die Hoffnung, darin vielleicht Bausteine zu
erblicken, die ihre Entstehung den Mondbewohnern verdanken,
kann man aber von vornherein aufgeben, da die wasser und
atmosphärenlosen Wüsten oder Ausbehten seine Entstehung
von menschenähnlichen Wesen oder auch nur tierischen Or-
ganismen zur Unmöglichkeit machen. Unter den Planeten
kreist der Sonne am nächsten der Merkur. Kein anderer
Wandelstern hat sich seit jeher der astronomischen Beobach-
tung so unzugänglich gezeigt als dieser, obgleich er zu Zeiten
schon das bloße Auge durch sein Funkeln auf sich zieht. Be-

reits Riccioli nannte ihn ein Sidus dolesum, und die neu-
ere Beobachter vernachlässigten ihn, weil er neben den Planeten
so gut wie nichts darbot. Sidusparelli ist es aber gelungen,
nachzuweisen, daß er beim Umlauf um die Sonne dieser
seits die gleiche Seite zwendet. Auf dem Merkur giebt
es also eine Hemisphäre, die ewig von der Sonne, die dort
durchschnittlich sieben mal stärker leuchtet und wärmt, als
auf der Erde. Ewiges Licht, das unsere Augen nicht ver-
tragen würden und die Hitze eines Glühofens, der kein or-
ganisches Leben widerlegen könnte, herrschen auf der Sonnen-
hemisphäre des Merkur. Dieses Dunkel, nur matt erhellt
von den Sternen des Welttraumes, bereitet, seine Fittiche
über die abgemante Halbkuugel desselben Planeten, die vielleicht
unter einem Eise begraben liegt. So läuft dieser Planet um
die Sonne, wie der Mond um unsere Erde, ihr stets die
gleiche Seite zwendend. Gibt es auf der der Sonne zu-
gewandten Hemisphäre des Merkur Bewohner, die vom Ge-
sicht verriecht sind in dem Licht und der ewigen Gluth
zu leben, dann sehen diese den Sonnenball an Fläche
sieben mal größer, als er uns erscheint, im Jahreslauf lang-
sam längs einem Bogen des Himmelsaquators hin- und her-
wandern, langsam und majestätisch, tödtliche Hitze und ewiges
Licht verendend. Die größte Ähnlichkeit mit der Erde hat
der Mars. Er ist uns von allen Planeten am besten be-
kannt, und die auf ihm herrschenden Verhältnisse scheinen die
Erstgenannten von organischen Leben zuzulassen. Vand und Weer
nur in anderer Verteilung, auf dem Mars wie auf der
Erde; nahezu die gleiche Tageslänge, die gleiche Schiefe der
Ekliptik, der gleiche Wechsel der Jahreszeiten, dort wie
hier. Daß die Länge der Jahreszeiten auf unserer Nach-
barwelt doppelt so lange dauert, ist die Folge ihrer größeren
Bahn um die Sonne. Die meteorologischen Vorgänge auf
der Marswelt vermögen wir genau zu controliren, finden,
wenn aus etwas fern-er Beobachtungen dort wie hier und
sehen die Marspole eben so wie die Pole der Erde, in Schnee
gehüllt. In den Marawintern wachsen diese weißen Polar-
kappen näher an den Äquator heran und vergrößern sich
bis 2800 Kilometer, während der Marsommer diese Kappen
in verhältnismäßig kurzer Zeit zur Schmelze bringt, so
zwar, das die Marspole manchmal kaum 300 Kilometer
herabreichen, ja oft gänzlich verschwinden. Während die
Wassersflächen unserer Nachbarwelt von dunkler Farbe sind,
erscheinen die Festlandsmassen hellgelb, gelblich gefärbt. Zur
Zeit der erwählten Schneeschmelze, bei fortwährender Ab-
nahme der weißen Polardecke, tritt eine Ueberfluthung
der nächstgelegenen Continente ein und es entstehen dort aus-
gedehnte Seen. Auf den Polen erscheinen kleine weiße Punkte
die vorderegehenden Schneeflecken zugeschrieben werden. Das
Merkwürdigste aber auf dem Planeten Mars ist das netz-
verzweigte Canale Netzwerk dunkelrother gerader Linien, die das
Binnenland mit dem Meere verbinden. Der berühmte
französische Astronom Flammarion giebt von dem Klima des
Mars eine derartige Schilderung daß, falls eine Auswan-
derung nach dem Mars möglich wäre, die Gefahr eintreten
könnte, daß unsere Erde sich entwöltere. Flammarion
schreibt dem Planeten einen reineren Aether, eine göttlichere
Luft zu; denn die Marsatmosphäre sei gewöhnlich klar,
Wollen und trübe Luft können sich schwerlich lange halten.
Das Wetter ist fast immer schön, besonders im Sommer; die
Menschen hätten keine Stürme, keinen jähen klimatischen
Wechsel zu fürchten. Flammarion erkelt die Ver-
mutung, daß der Mars von menschenähnlichen
Wesen besetzt sein könne, durch die Behauptung,
daß dem so sein müsse. Die Marscanäle be-
zeichnen nach seiner Anschauung einen hochpraktischen Bestand-
theil der Bodenvirtschaft auf diesem Himmelskörper. Da
es dort keine Verdunstung, keinen Nebel, keinen Regen und
keine Quellen giebt, so kann das nötige Wasser nur durch
das Schmelzen des Schnees erhalten werden, der die Polar-
gegenden bedeckt. Diese ziellose Ueberfluthung, die durch
das sommerliche Abschmelzen dieser Schneeregionen stattfinden
würde, leitete der Marsmenich in Canäle, über alle Theile
seiner „Erde“ und schuf so ein hydrographisches System von

höchstem Genie. Danach zu schließen, müßte der Marsbe-
wohner uns Erdmenschen an geistiger Befähigung und an
Hilfsmitteln entschieden überlegen sein. Flammarion hält den
Mars sogar für einen fast belebten Planeten, dessen Bewohner
wegen der geringen Schwerkraft wahrscheinlich auch zum
Fluge befähigt sind. Außer den großen Planeten kreist noch
das Heer der Planetoiden um unsere Sonne. Es ist uns
wahrscheinlich nie vergönnt, die Bombohnartigkeit auch dieses
kleinsten Planeten mit Sicherheit zu erkennen, wenn auch jetzt,
nachdem nachgewiesen wurde, daß sie dem Mars ähnlich,
die ruhig schlafende Vernunft berechtigt ist, jene Himmels-
körper mit lebenden, empfindenden und denkenden Wesen zu
beselern.

Wie als größte That für das Jahrhundert des Coperni-
cus gilt, daß dem alten Wahn, die Erde sei der Mittel-
punkt des Weltalls, astronomisch ein Ende gemacht wurde,
und unsern Planeten die ihm gebührende, bestehende Stel-
lung im Weltraum angewiesen wurde, so wird es als eine
der größten Ruhmesthaten des 19. Jahrhunderts
anzusehen werden, daß es den so hochmüthigen, biblischen
Standpunkt, der den Menschen zum Mittelpunkt der Schöp-
fung machte, erschütterte und der selber verpötheten Mei-
nung einzelner Männer, daß auch noch andere Weltkörper
außer der Erde von menschenähnlichen Wesen bewohnt sein
können, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit verlieh.

Gutti-Frutti.

In der Zoethe-Ausstellung.

Diebstahl — Zoethe-Ausstellung —
Menschen'stärke beschäftigt!
Lebern gefundnen Ihn, als noch jung,
Anficht feil Karum beträgt.

Heute kanatisch von mir vererbt:
Zeit doch auf's Höchste jetreiben!
Aber auch Handjelen — Raunen'swerth:
Miesweis Papier verschrieben!
Erebesbriefe los — tausend jezählt!

Sicher doch angenehmen
Daß in Sammlung noch mancher fehlt:
Süßliche Kinder oft schämen!

Bilder von Ihm — aus jeder Zeit!
Interessant zu verleschen.
Keins fast mit andern Aehnlichkeit —
Eigentlich schlechtes Zeichen?

Jedenfalls Patel, daß „schöner Mann“!
Starke Noze von Schaben,
Augen zu vorjapollen. Un dann:
Belmertz zu kurz jarathen!

Alles Ihn aber nich Abbruch jethan!
Weiber sich in Ihn verschlossen —
Drängten sich jaradezu in Rubeln ran!
Ihn aber jar nich verdrossen.

Doller Sejele! Im jar nich drauf an,
Jehn auf ein Mal zu lieben!
Jede jezucht un dann Roman
Einfach von Jeder jeschrieben!

Aber im Uebrigen doch grandios:
Vielseitig thätig wie Wenje
Lyrik Gult, auch Drama jroß:
Laffo! Jrauff! Jspjagen!

Wissen'schaft selber jepsulst hinein:
Farben — Metamorphose —
Schweje zu jenenen für Unferen,
Mehr Einflissen-Zehle.

Lange verkannt — weil Bildungsnoth,
Seits, Jotikob, Jeber lesen!
Anderes jecht, als bei Zoethe's Lob
Stimmung Deutschland jewejen . . .
Nennen doch Ausspruch von Major
(Damals Verittheit erworden?)